

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Keading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley. Bchm's Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 347.

Dienstag den 28. April, 1846.

Laufende Nummer 35.

edingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährliche Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Un- terschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingekauft werden

Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Die St. Hubertuskirche.

[Schluß.]

Die Trauung ging jetzt vor sich. Einer der Gewaffneten hatte zwei Ringe in Bereitschaft, und nachdem die heilige Handlung vollendet war, wurde den Ver- mählten ein Trauungschein zur Unter- zeichnung vorgelegt. Mornau zögerte nicht seinen Namen zu unterschreiben, aber die Jungfrau sah ihn furchtsam an. Warum nicht anerkennen, was geschehen ist, sagte Mornau sanft, und sie schrie mit zitternder Hand. Einer der Männer steckte das Papier zu sich und verließ mit den übrigen die Kirche. Der Priester ging in die Sakristei und schloß hinter sich die Thür zu. Mornau und Marie be- fanden sich jetzt allein in der Kirche. Sie war so schwach, daß sie sich auf eine Bank niederlassen mußte. Mornau sprach ihr Beruhigung ein, aber ihre Kraft wich zu- sehends und sie sank leblos in seine Arme. Sein Angstschrei führte den Klausner herbei. Er brachte Wein, wusch damit ihre Schläfe, und bald schlug sie die Augen wieder auf und konnte nach einer Weile, gestützt auf Mornau und den Alten, in die Einsiedelei gehen, welche neben der Kirche stand.

Sie bedarf der Ruhe, sagte der Klausner, als sie dort angekommen waren, und Ihr, Herr von Mornau, bedürft ihrer gleichfalls. Geht nach Hause und kommt morgen wieder.

Mornau betheuerte, er werde nicht von Mariens Seite weichen, bevor alle Gefahr vorüber sei. Der Klausner gab ihm die Versicherung, daß nichts mehr zu besorgen stehe. Auf jeden Fall habe ich einen gebiet- men Zufluchtsort, den so leicht kein Späher zu erklären vermag, setzte er hinzu. Mornau brachte noch mancherlei Einwendungen vor, und nur die Erwägungen des sonderbaren Verhältnisses zwischen Marien und ihm konnte ihn bestimmen, die Einsiedelei zu verlassen. Aber sein ganzes Wesen war bereits von Liebe ergrif- fen, und er konnte es nicht über sich ge- winnen, das ihm so heilig übergebene, theuere Pfand auch nur der entferntesten Gefahr bloß zu stellen. Er begab sich nach der Kirche, welche der Klausner zu schließten vergessen hatte, und brachte daselbst die Nacht zu.

Die Morgen-sonne strahlte bereits in den Wald, als Mornau von einem kurzen Schlummer erwachte und die Kirche ver- ließ. Einige Kinder kamen den Berg herauf. Er redete sie freundlich an, und erfuhr von ihnen, daß ihre Mutter sie her- auf geschickt habe, um für eine gute fromme Dame zu beten.

Und wer ist eure Mutter? fragte Mornau.

Unsere Mutter ist eine arme Frau, ant- wortete ein blondlockiges Mägdlein von 10 Jahren. Wir wohnen da unten im Thale.

Und warum betet ihr denn für die gute fromme Dame?

Si, weil sie unsre Mutter in ihrer Krankheit gepflegt und uns gekleidet hat, rief ein Knabe, der recht freundlich mit seinen blauen Augen in die Welt sah.

Und wie heißt die Dame?

Das wissen wir nicht, aber sie wohnt drüben auf dem Schlosse, antworteten die Kleinen.

Den Namen weiß ich wohl, fiel das ältere Mägdlein ein, sie heißt Fräulein von Sarnen.

Mornau gab den Kindern Geld, hieß sie auch für ihn beten und eilte nach der Klausen. Dieser Augenblick hatte sein Herz ganz zu Marien gewendet, und er fühlte, daß ihm ohne sie kein Lebensglück blühen werde. In der Klausen war alles leer. Ohne Zweifel hat sie der Alte schon nach Rothegg gebracht, dachte Mornau bei sich und nahm den Weg auf das Schloß. Der Thormart wies ihn mit kurzen Worten ab. Die Herrschaft ist vererbt, sagte er, und ich darf Nieman-

den einlassen. Verreißt? Ja, vor einer Stunde. Und wohin? Ich weiß es nicht. Welchen Weg schlugen sie ein? Ich weiß es nicht.

Mornau gerieth in eine sehr unbehag- liche Stimmung, und mancherlei Gedan- ken durchwühlten sich in seiner Seele. Am wahrscheinlichsten dünkte ihm, daß sie, aus Furcht vor fernern Nachstellungen, sich irgendwo verborgen haben müßten. Traurig kehrte er auf sein einsames Jagd- schloß zurück, und sann den ganzen Tag darüber nach, wie der seltsam verschlungene Knoten dieser Begebenheit wohl gelöst werden möchte? Zuletzt faßte er den Ent- schluß, zum alten Fürsten zu gehen und ihm zu erklären, daß er Marien als seine Gattin anerkenne u. mit ihr zu leben wün- sche. Schon hatte er sich des andern Mor- gens zur Abreise in die Residenz ange- schickt, als ihm noch zu rechter Zeit ein- fiel, daß doch das Fräulein von Sarnen auch eine Meinung in der Sache habe. Diese beklommen warf er sich in einen Lehnstuhl, und vermochte lange nicht irgend einen Gedanken festzuhalten. Sie konnte ja eben darum entflohen sein, damit sie dieser gezwungenen Verbindung entgin- ge; sie konnte sogar Neigung zum Prin- zen haben, und am Ende war er fogar der Urheber des Possenspiels, wodurch der alte Fürst getäuscht werden sollte? Diese und ähnliche Vorstellungen gingen durch seine Seele; sein Glaube an die Menschen, der in mancher trüben Lebensstunde war erschüttert worden, fing neuerdings zu wanken an, und es wurde ihm in einzel- nen Augenblicken gewiß, daß der Prinz um Mariens Aufenthalt wisse und sie mit ihm einverstanden sei. Dann trat freilich auch wieder ihr himmlisches Bild vor ihn hin, der klare Blick ihres Auges, die Unschuld und Reinheit in allen ihren Zügen und im seelenvollen Klange ihrer Stimme. Er gedachte der armen Frau, die sie ge- pflegt, der Kinder, die sie gekleidet, und sein Gemüth erhob sich wieder mit eini- ger Zuversicht.

Acht Tage gingen vorüber; jeden Mor- gen besuchte Mornau die St. Hubertus- kirche und streifte von da nach Rothegg hinüber, jedes Mal in neuer Hoffnung, von Marien etwas zu erfahren, und jedes Mal ohne Erfolg. Am Morgen des neun- ten Tages fand er den Klausner, auf ein- nem Steine vor der Kirche sitzend. Freu- dig erschütterte ging er auf den Greis zu, und beschwor ihn, ihm zu entdecken, wo das Fräulein von Sarnen sei.

Der Einsiedler reichte ihm die Hand und sagte: Diesen Abend um 10 Uhr findet Euch hier in der Kirche ein und Ihr sollt Aufschluß bekommen über Alles.

Mornau wollte mehr wissen und be- stürmte den Alten mit Fragen, allein die- ser wiederholte immer die Worte: diesen Abend um 10 Uhr, und Mornau mußte sich's gefallen lassen, seine Unruhe bis da- hin zu tragen.

Nie war ihm ein Tag langsamer und peinlicher dahin geschwunden, und als die Dämmerung einbrach, mochte er es nicht länger aushalten innerhalb den Mauern seines Hauses; er eilte zur Hubertuskirche, die er noch verschlossen fand, setzte sich auf die Stufen des Eingangs, stand auf, ging unter den Bäumen auf und ab, drückte an der Klinke der Pforte, und streifte zu- letzt in wilder Hast eine Zeitlang durch den Forst. Mit dem Schläge der zehnten Stunde öffnete sich die Kirchenthür. Der Klausner bot ihm die Hand und führte ihn zum Altare, wo Marie seiner wartete. Eine brennende Kerze auf ein- nem Fußleuchter warf ihren Schimmer auf das etwas blaße Antlitz der Jungfrau, und sie stand da wie eine Heilige, um deren Haupt sich ein himmlischer Strahlenkranz bildete.

Herr von Mornau, begann sie mit lei- ser aber fester Stimme; Herr von Mor- nau, ein wunderliches Verhängniß hat mit

uns beiden sein Spiel getrieben, und ich habe, wenn gleich schuldlos, die Ruhe Ih- rer Tage unterbrochen. Der Frevler kann aber keine heilige Bande knüpfen, Sie sind frei und konnten auch nie gebunden sein.

Wohl bin ich gebunden mit unauflös- lichen Banden, unterbrach sie Mornau und ergriff ihre Hand.

Ich ehre das Gefühl, welches Sie täuscht, versetzte Marie und zog ihre Hand zurück. Hören Sie mich, denn ich möchte, daß Sie meiner künftig mit Ach- tung gedächten! Ich gehe in ein Kloster; dort finde ich Sicherheit gegen die Ver- folgung einer thörichten Leidenschaft, und Sie können eine Gattin wählen, ohne die Einsprechung auch des zartesten Gefühls zu besorgen.

Ich habe gewählt, rief Mornau, Sie, Marie, oder keine! Ich sehe in diesem Ereigniß eine höhere Fügung! Nicht bloß mein Mund, auch mein Herz sprach die Worte des Priesters bei der Trauung nach, und ich habe mir nie vor Menschen einen Doppelsinn der Rede erlaubt, wie hätte ich es vor dem thum mögen, der das Innerste durchschaut?

In der Seele des Fräuleins war ein schwerer Kampf. Sie faltete die Hände und blickte zum Altare, als stehle sie um eine Entscheidung von oben. Unsichtbare Mächte, neigt Mariens Herz zu mir! rief Mornau unwillkürlich in der Stel- lung eines Betenden. Da sah ihn die Jungfrau an mit einem Blick der reinsten Liebe. Er faßte ihre Hände und sagte: Dein Auge dringt in meine tiefste Seele, ich ertrage es nicht.

Marie sank in seine Arme. Amen! sprach der Klausner, der am Altare stand, und Thränen, die er lange nicht geweint, rollten über seinen grauen Bart.

In diesem Augenblicke hörte man Pfer- degetrappel: ein Bewaffneter stürzte in die Kirche und auf die Liebenden zu. Ha, Verräther! schrie er, zog sein Schwert und zuckte es auf Mornau. Der Klaus- ner trat dazwischen. Prinz, sprach er mit flammendem Ernst, Sie sind im Hau- se Gottes, entweihen Sie es nicht durch ein Verbrechen. Mit fürchterlichem Ge- lächter stieß der Prinz den Einsiedler zu- rück und drang neuerdings auf Mornau ein, aber Marie schlang sich fest um ihren Geliebten. Der Prinz wollte sie wegrei- ßen, da trat der Klausner wieder hinzu und rief mit donnernder Stimme: So tödten Sie denn einen unschuldigen Mann und schänden dann auf seiner Leiche Ihre Schwester!

Der Prinz fuhr zurück, als ob ein Wet- terstrahl plötzlich seinen Arm gelähmt hätte; das Fräulein von Sarnen stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Kommen Sie Prinz, ich will Ihnen das furchtbare Geheimniß lösen, sagte der Einsiedler, nahm die brennende Kerze und führte ihn zum Grabmahl — Prinz, fuhr er daselbst fort, der Mann, dessen Namen Sie hier lesen unter den Todten, bin ich. Du der Rothegger, der meinem Vater nach dem Leben trachtete und flüchtig wurde?

Der Ihrem Vater nach dem Leben trachtete, versetzte der Klausner kalt, weil er meine Gattin entehrt hatte. Marie ist die Tochter Ihres Vaters und meiner unglücklichen Agnes. Als mir die Nacht mislang, nahm ich Kriegsdienste unter fremden Namen. Der Tod mied mich, weil ich ihn suchte. Meine Gattin hatte geendet in Gram und Verzweiflung, das erfuhr ich, und der Himmel gab mir den frommen Gedanken ein, über die Tage ihres unschuldigen Kindes zu wachen. Ich kehrte in die Nähe von Rothegg zurück und erhielt die Klausen bei dieser Kirche. Meine Befehlungen waren eingezogen und Ihr Vater gedachte nicht weiter der un- glücklichen Frucht seiner Lüste. Mariens Großmutter erzog die früh Verwaiste un- ter ihrem Namen, und sie allein wußte bis jetzt um das Geheimniß meines Hie- rseins. Einer meiner alten Waffengefähr-

ten, der mit mir unter dem trefflichen Weimarer gebiet hatte, wurde schwer verwundet auf Rothegg gebracht und ver- schied daselbst. Meine Schwiegermutter, die Frau von Sarnen, kam auf den Ge- danken, mich als den Todten auszugeben, um jeden Verdacht von mir abzulenken. Mir war das Leben ziemlich gleichgültig, und ich ließ mir den Vorschlag nur gefal- len, weil die gute Frau darauf bestand.

Prinz, ich werde bald vor Gott stehen, und wir stehen ja auch jetzt schon vor ihm; er hat mich als Ihren rettenden En- gel auf Ihren Weg gestellt, erkennen Sie es mit Demuth und Reue.

Ich erkenne es wahrlich, rief der Prinz erschüttert und drückte des Klausners Hand, flog dann zu Mornau und Marien und schloß sie mit den Worten: Meine Schwester, meine theure Schwester, mein Bruder! in seine Arme. Die Liebenden hingen an ihm mit den Thränen des Ent- zückens. Als der Prinz nun von ihnen die Geschichte der seltsamen Trauung ver- nahm, entbrannte er in zorniger Gluth. Ha, das ist der edle Kanzler, rief er, der mich kränken wollte, um meinen Freund zu verderben. Aber ich werde vergelten. Marie nahm seine Hand und sah ihm freundlich ins Gesicht. Hat er mir nicht einen Bruder und einen Gatten gegeben? fragte sie mit himmlischer Milde.

Der Auftritt wurde durch ein Geräusch unterbrochen. Es kam ein Eilbote, der den Prinzen auffuchte. Der alte Fürst war vom Schläge befallen worden und lag ohne Hoffnung darnieder. Der Prinz wurde tief erschüttert durch die unerwar- tete Nachricht, Marie zerfloß in Thränen; es war ihr Vater, obgleich sie den Muth nicht hatte, dies Wort auszusprechen. Ich habe nun doch auch eine Schwester, sagte der Prinz, nachdem er sich etwas gesamt- melt hatte, und drückte sie an seine Brust. Nun, Ihr sollt es bald erfahren, daß ich Euer Bruder bin, fuhr er fort; Du, Al- ter, nimmst Deinen Namen und Deine Güter wieder.

Da sei Gott vor, unterbrach ihn der Klausner; der alte Rothegger ist todt und der Bruder Elias verläßt seine Hubertus- kirche nicht mehr. Was er noch braucht, ist ein wenig Sonnenschein und ein Grab. Diese da seien meine Erben, und dort o- ben, wo ich früher sein werde, als sie, will ich dann auch schon ein gutes Plätzchen für sie zurecht machen.

Während er diese Worte sprach, schien eine plötzliche Veränderung in seinem We- sen vorzugehen; seine Gesichtszüge er- starbten, sein Auge erlosch, man bemerkte ein leichtes Zucken an seinen Körper; — er stand unbeweglich an den Altar gelehnt, das Leben war von ihm gewichen.

Unser Scheiden sei einst wie das Schei- den dieses Gerechten, sagte der Prinz, und führte Mornau und Marien aus der Kir- che, damit die Trauer sie nicht überwälti- gen sollte. Der Leichnam des Erblassers wurde in das Grab gelegt, welches schon seinen Namen trug, und Mornau und seine Gattin, die ihren Wohnsitz auf Roth- egg nahmen, besuchten es oft, und feier- ten nach 50 Jahren, mit ihren Kindern und Enkeln, in der Hubertuskirche ihre wunderbare Trauung.

In Algier sollte vor Kurzem auf dem Civilgerichte eine Heirath vollzogen wer- den; der Beamte verlangte die Einwilli- gung der Mutter, und fragte, ob diese anwesend sei. Ein lautes mit einer Was- stimme ausgesprochenes „Ja“ ließ sich vernehmen. Der Maire blickte auf, sah einen Soldaten von hohem Wuchse vor sich und sprach: „Gut so lasse man die Mutter holen, ihre Zustimmung und ihre Unterschrift sind hier durchaus nothwen- dig.“ — Wie erstaunten die Anwesenden, als der Soldat sich mit kräftigem Schritt dem Beamten näherte, auf militärische Weise salutirte und sprach: „Sie verlang- ten die Mutter des Bräutigams, sie steht hier vor Ihnen.“ — „So treten Sie doch zurück, mein Herr, ich brauche keine Ver-

mittler, ich will die Mutter, sage ich Ih- nen, die Mutter!“ — Und ich sage Ih- nen, sie steht hier vor Ihnen! Ich nenne mich Marie L. . ., ich bin 30 Jahre im Dienst, habe 10 Feldzüge mitgemacht und den Rang eines Sergeanten errungen. Hier sind meine Papiere: meine Anwen- dung, die Erlaubniß, die Uniform tragen zu dürfen und meine Ernennung zum Sergeant-Major.“ — Der Maire, wel- cher sich nicht genug über die Papiere wundern konnte, untersuchte die Dokumen- te genau, fand Alles in der besten Ord- nung, und vollzog die eheliche Verbindung des Brautpaares, — so erzählen französi- sche Blätter.

Salz. — Diesen wichtigen Artikel hat die Natur mit launhafter Hand über die Erde vertheilt. In Catalonien giebt es einen Berg von Steinsalz, der sich 600 Fuß über die ihn umgebende ebene Ober- fläche erhebt, und gegen 15,000 Fuß in Umfang hat. In Astrachan soll es gan- ze Gebirge geben, die nur aus Salz beste- hen, u. im Missouri-Staat erstreckt sich ein Salzstrich von 80 Meilen Länge und 45 Meilen Breite längs dem Missouri. In Virginien sind ungeheure Salzmassen un- ter der Erdoberfläche gelagert, welche die ganze Erde versehen können und eben so ist es im Staat Neu-York, wo man jähr- lich Millionen Bushel gewinnt. — Im Innern von Hindostan ist es dagegen so rar, daß das Pfund dort 62 Cents kostet, und im westlichen Tibet, so wie in Abyssinien gebraucht man es sogar als Münze.

Vor einer Reihe von Jahren kostete der Sack Salz in den Ver. Staaten \$20 und das Bushel \$4 bis \$5. Unsere Bau- ern dürfen daher froh sein, daß der Sack Salz jetzt nicht viel über \$1 kostet. — Rep.

Von China! — Mit dem so eben in Neu-York angekommenen Schiffe „Rain- bow“ nur 78 Tage von Canton unter- wegs, sind die neuesten Nachrichten von China eingegangen, worunter die, daß die Eingebornen sich dem Zutritt der Frem- den in Canton auf's Heftigste widerset- zen, in langen Plakaten drohen, die Fak- torien niederzubrennen und die Fremden, „welche zwar ein menschliches Gesicht, aber das Herz von wilden Thieren hätten,“ zu ermorden, die Hauptaufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Die brittischen und U. St. Kriegsschiffe sind zum Schutze der Fremden requirirt worden, und die chine- sischen Behörden haben das Militär zu Hilfe gezogen, um die Aufstörer (mei- stens Pöbel,) gegen die Fremden, zur Ru- he zu bringen. — Nach den spätesten, bis zum 28. Jan. von Hong Kong lauten- den Nachrichten, war von den Behörden von Canton und Hong Kong ein „Chop,“ (Befehl,) erlassen, die Thore den Fremden zu öffnen, wie nach dem Friedens-Vertra- ge mit England festgesetzt ist, wogegen diese bekanntlich die Insel Chusan zu räu- men haben. Die Zahlung der Entschä- digungsgelder an die Engländer hatte e- benfalls begonnen. Befürchtungen, daß es zwischen den Fremden und Chinesen noch böse Auftritte abgeben werde, ehe die ersten frei in Canton aus- und eingehen können, waren bei Abgang des „Rainbow“ allgemein vorherrschend. — Mit dem Schif- fe ging der ratifizierte Vertrag zwischen den Ver. St. und China ein.

Louisville. — Ein junges deutsches Mäd- chen, dessen Namen wir indessen bis heute leider nicht in Erfahrung bringen konn- ten, hatte das Unglück von dem Dampf- boote „Maria“ während der Nacht unter- halb der Mündung des Ohio über Bord zu fallen. Die Vorsehung erhielt sie wunderbar. Ihr Hülfesuch blieb unge- hört, aber ein alter Baumstamm wurde ihr Retter. Sie ergriff ihn beim ersten Auftauchen und trieb neun Meilen strom- abwärts. — Zwei Negler in einem Kahn nahmen sie erschöpft auf bis „Benn Franklin“ sie aufnahm und nach St. Louis brachte. Locom.